

lange ist es nun auch wieder nicht her.»

«Achtunddreißig Jahre», rechnete der Knabe ihm vor. «Und du hast dich kaum verändert.»

«Und ob ich das habe.»

«Du hasst die Sonne immer noch.»

«Ich hasse die Sonne nicht», beeilte sich Paolo zu versichern. «Ich kann es nur nicht leiden zu schwitzen. Und ich mag keinen Sonnenbrand.»

«Meinetwegen?», fragte der Junge ihn mit großen Augen.

Paolo blieb eine Antwort schuldig. Er wechselte die Straßenseite und bog in die Maillingerstraße ein. Kurz darauf stand er vor dem nüchternen Bau des Landeskriminalamts.

«Du wolltest immer Polizist sein und die Welt retten», sagte der Junge in der Badehose. «Genau wie dein großer Held, der Fliegenmann.»

«Spinnenmann, wenn schon», verbesserte ihn Paolo, während er sich dem Eingang näherte. «Aber die Spinne war kein Polizist. Und ich bin auch keiner.»

«Was bist du dann?»

«Ein informeller Mitarbeiter, Sachgebiete Fallanalyse und Tathergangsrekonstruktion», erwiderte er in Gedanken, während er seinen Ausweis zückte, um ihn am Eingang vorzuzeigen. Der diensthabende Beamte prüfte ihn mit routiniertem Blick und händigte ihm seinen Besucherpas aus.

«Sie kennen den Weg», sagte er dazu.

Es war nicht klar, ob es eine Frage oder eine Feststellung war, aber Paolo kannte den Weg tatsächlich. Er stieg in den Fahrstuhl und drückte den Knopf zur zweiten Etage, und er war froh, dass der Junge in der Badehose ihm nicht bis hierher gefolgt war. Er hätte ihn nur abgelenkt. Das Gespräch, das vor ihm lag, erforderte seine ganze Aufmerksamkeit.

Noch im Fahrstuhl zog er das Fläschchen mit dem Desinfektionsmittel aus der Tasche seines Cordsakkos und besprühte seine Hände damit. Allein der Gedanke, wie viele Menschen täglich diesen Aufzug benutzten und die Knöpfe betätigten, ließ ihn erschauern.

Er schüttelte die Hände, um sie zu trocknen. Julia mochte es nicht, wenn er das Desinfektionsmittel benutzte. Sie nannte es, aller Vernunft zum Trotz, sogar einen Spleen. Rasch steckte er das Fläschchen wieder weg, denn heute Morgen war ihm besonders wichtig, dass sie ihn für so normal wie möglich hielt.

Paolo trat aus dem Lift, ging den Flur hinab und blieb kurz vor der nüchternen Amtstür stehen, hinter der sich laut dem Schild an der Wand das Büro von «Wagner, Julia – Kriminaloberkommissarin» befand. Dann klopfte er an, öffnete die Tür und trat ein.

Vertrauter Geruch schlug ihm entgegen, eine Mischung aus Kaffee, warmer Festplatte und einem Hauch Annick Goutal. Julia saß hinter ihrem Schreibtisch und sah umwerfend aus in ihrer schneeweißen Bluse und mit dem streng zurückgekämmten, zum Pferdeschwanz gebundenen Haar. Hätte man Paolo aufgefordert, das Wort zu nennen, das Julia am treffendsten beschrieb, so wäre es «Klasse» gewesen. Sie hatte Klasse. Und diese, zusammen mit einigen anderen Dingen, war es wohl auch gewesen, die ihn dazu bewogen hatte, seinen ganzen Mut zusammenzunehmen und das zu tun, was er vor zwei Tagen getan hatte, als er ihr die entscheidende Frage gestellt hatte ...

«Guten Morgen», grüßte er.

«Guten Morgen.» Sie nickte ihm zu und lächelte. Ein zuvorkommendes Lächeln, aber unverbindlich.

«Du sagtest, es wäre dringend?»

«Allerdings», sagte sie und wies auf den Besucherstuhl auf der anderen Seite des Schreibtischs. Paolo folgte der Aufforderung, wenn auch verhalten. Ihm war inzwischen klargeworden, dass es in diesem Gespräch nicht darum gehen würde, ob sie den Rest ihrer Tage gemeinsam verbringen wollten. Und das wiederum machte ihn unruhig.

Julia zog eine Schublade auf und entnahm ihr eine Aktenmappe, die sie vor ihm auf den Schreibtisch legte.

«Ist dir der Name Correggio ein Begriff?», fragte sie.

«Der neue Italiener in Schwabing?»

Sie reagierte mit einem genervten Augenaufschlag.

«Correggio», schob er deshalb nach, «bürgerlicher Name Antonio Allegri. Berühmter Maler der italienischen Renaissance aus der Gegend um Parma, nach seinem Geburtsort Correggio benannt. Bekannte Werke sind ›Madonna mit Kind‹ und ›Noli me tangere‹ sowie ...»

«Schon gut, das genügt.» Julia winkte ab. «Ich hatte also recht.»

«In welcher Hinsicht?»

«Dass du der geeignete Mann für diesen Auftrag bist.»

Paolo seufzte. Julia verstand es wirklich großartig, Berufliches und Privates zu trennen.

«Da du dich offenbar so gut auskennst, wirst du auch wissen, dass die Zuordnung eines Gemäldes zu Correggios Werk nicht ganz einfach ist», fuhr Julia fort. «In der Vergangenheit sind immer wieder Werke von Schülern aufgetaucht, die ihm fälschlicherweise zugerechnet wurden, was später wieder revidiert werden musste. Beispielsweise die ›Madonna von Albinea‹, von der man heute weiß, dass das tatsächliche Original verschwunden ist und nur noch Kopien davon existieren.»

Paolo kniff die Lippen zusammen. Er wollte nicht ungeduldig erscheinen. Aber er fragte sich, was diese Sache mit ihm zu tun haben sollte.

«Umso verwunderlicher ist es, dass hier in München vor acht Tagen ein Gemälde aufgetaucht ist, von dem Geschichts- und Kunstsachverständige übereinstimmend der Ansicht sind, dass es sich um einen originalen Correggio handelt», kam Julia endlich auf den eigentlichen Punkt zu sprechen.

«Hier in München? Wo?»

«Im Keller eines Hauses in Maxvorstadt. Das Gebäude wurde unlängst an einen italienischen Restaurantbesitzer verkauft, der im Zuge von Umbauarbeiten auf das Bild stieß.»

Paolo hob die Brauen. «Und der wusste sofort, worum es sich handelt?»

«Ein glücklicher Zufall. Der Käufer des Hauses stammt aus Parma, wo Correggio lange gewirkt hat. Offensichtlich rennen in Parma jede Menge verhinderte Correggio-Experten herum. Einem anderen wäre das Gemälde womöglich nicht weiter aufgefallen, aber ihm stach es sofort ins Auge. Also

hat er das Bild zu einem Antiquar gebracht, der seine Vermutung bestätigt hat. Der Finder informierte daraufhin die Polizei über seinen Fund, und so kam die ganze Sache ins Rollen.»

«Welche Sache denn?» Paolo ruckte auf dem Besucherstuhl hin und her. Er ahnte schon jetzt, dass ihm nicht gefallen würde, worauf dieses Gespräch hinauslief. Julia hatte eine bestimmte Art, die Dinge zu betonen und ihn anzusehen, wenn sie etwas von ihm wollte, das nicht nur angenehme Seiten hatte. Und beides, Miene und Tonfall, legte sie soeben an den Tag.

«Wundert es dich nicht, dass du über diesen Fund nichts in der Zeitung gelesen hast?», fragte sie.

«Durchaus.»

«Weil wir eine vorläufige Nachrichtensperre verhängt haben.» Paolo wollte etwas einwenden, doch Julia fuhr bereits fort. «Es gibt Grund zur Annahme, dass es sich bei dem besagten Bild um Raubkunst handelt. Eine detaillierte Beschreibung des Gemäldes findet sich auf einer Liste, die die Italiener der amerikanischen Militärregierung Ende 1947 übergeben haben und die seit den frühen sechziger Jahren in der Oberfinanzdirektion München lagert. Darauf sind über eintausend gestohlene Werke verzeichnet, von denen tatsächlich viele aufgefunden und rücküberstellt wurden. Doch von dem Correggio fehlte bislang jede Spur. Obwohl die Nazis in dieser Hinsicht überaus akribisch waren, liegen keine Aufzeichnungen aus Kriegszeiten über dieses Gemälde vor. Was bedeutet, dass es entweder in den Wirren der Nachkriegsjahre verlorengegangen ist ...»

«Oder dass es kein offiziell befohlener Diebstahl war», beendete Paolo ihren Satz. «Vielleicht hat ja auch irgendein Wehrmachtssoldat das Bild einfach mitgehen lassen, um es sich zu Hause an die Wand zu hängen.»

«Auch das wäre möglich», bestätigte Julia. «Die Frage, ob es sich um Raub- oder Beutekunst gehandelt hat, kann tatsächlich nicht mehr beantwortet werden.»

Paolo sah sie verwundert an. «Ich wusste gar nicht, dass es da einen Unterschied gibt.»

Julia nickte. «Ich habe mich auch erst schlaumachen müssen. Als Beutekunst werden ganz allgemein im Krieg entwendete Kulturgüter bezeichnet, während Raubkunst die gezielte Entwendung zur Zeit des NS-Regimes meint, einschließlich der Gewaltanwendung gegen deren Besitzer. Die Unterscheidung ist hier allerdings nicht relevant, denn die Staatsregierung besteht darauf, dass das Washingtoner Abkommen über die Restitution von Kunst in jedem Fall Anwendung finden soll. Kurzum – das Innenministerium hat uns wissen lassen, dass die Angelegenheit möglichst zügig abgewickelt werden soll.»

«Das Bild soll also zurückgegeben werden?», fragte Paolo.

«Und zwar rasch und geräuschlos.» Julia nickte. «Angesichts der politischen Stimmungslage in Italien möchte man es vermeiden, Öl ins Feuer zu gießen, indem man den Nationalisten eine Story auf dem Silbertablett serviert, in der es um von Deutschen geraubte Kunst geht.»

«Verstehe», sagte Paolo.

«Das freut mich. Denn da die Rückgabe rasch vonstattengehen soll, kann sie nicht auf offiziellem Weg durch einen Staatsbeamten erfolgen. Allein der Papierkram würde mit allen dafür notwendigen Anfragen und Bewilligungen mindestens zwei Wochen in Anspruch nehmen. Stattdessen hat mich der Leiter unseres Referats gebeten, einen unserer zivilen Mitarbeiter mit dieser delikatsten Mission zu betrauen – und ich habe dabei an dich gedacht.»

«An mich?», stieß Paolo aus. Er sah Julia entsetzt an. «Warum gerade ich?»

«Weil du die beste Wahl bist», erklärte sie rundheraus. «Du kennst du dich mit Kunst aus, du sprichst Italienisch, kennst Land und Leute ...»

«Ich kenne was?» Paolo reckte den Kopf vor, als hätte er sie nicht verstanden. «Ich bin zum letzten Mal als Jugendlicher in Italien gewesen, wie du weißt. Und das bisschen Italienisch, das ich mal konnte, ist mehr als eingerostet.»

«Dein Name ist italienisch», konterte sie.

«Na und? Mein Nachbar fährt einen Volvo. Würdest du ihn deshalb nach Schweden schicken?»